

## **Flüche und andere unanständige Wörter Über Sprachtabus**

„Porco Dio!“, „Diablo!“, „Go to hell!“, – überall auf der Welt wird viel und laut geflucht. Beim Versuch, darüber zu bibliographieren (z.B. *Internationale Volkskundliche Bibliographie* 1942-1993), stellt man jedoch überrascht fest, daß es zu diesem Bereich mündlichen Alltagshandelns auf schriftlicher Metaebene nur wenig Literatur zu geben scheint. Insofern ist es schon einmal begrifflich nicht ganz leicht, das Fluchen von sonstigen Beschimpfungen und Kraftausdrücken trennscharf abzugrenzen. Ungefähr wird es wohl so sein, daß Schimpfwörter (z.B. „Idiot“, „Arschloch“, „Drecksau“) in der Regel an eine mißliebige zweite Person adressiert sind, während Kraftausdrücke (z.B. „Scheiße“) eher einen Spannungszustand im eigenen Ich lösen. Flüche haben von beidem etwas, definieren sich aber – zumindest im Ursprung – zusätzlich durch eine magische Qualität, durch Parareligiosität. Sie sind Teil jenes „Besprechens“, mit dem die Alten entweder heilen oder zerstören wollten. Wichtig daran ist, daß demnach Sprache niemals nur ein Kommunikationsmittel zwischen Menschen war, sondern - durch Wortwahl und rhetorische Kunstgriffe wie Parallelismus, Alliteration, dreifache Wiederholung in Gebetsform gebracht - ebenso das Jenseits zu erreichen hoffte. Ja, wir verdanken die ersten Zeugnisse althochdeutscher Sprache überhaupt nur solchen „Zaubersprüchen“ (vgl. Lorscheer *Bienensegen, Merseburger Zaubersprüche*)!

### **1. Die Parareligiosität des Fluchens**

Flüche stellen sich in Gegensatz zu Segen, Gratulation und Gruß. Sie wünschen Strafe, Rache, Vergeltung herbei, bezwecken also in ihrer naiven Urfunktion einen Schadzauber. Beschwörend rufen sie überirdische Mächte zu Hilfe, denen sie den Verfluchten ausliefern, seien es der „gerechte Gott“ (z.B. „Gott soll strafen!“) oder Teufel und Dämonen (z.B. „Hol Dich der Teufel!“). Im letzteren Fall ist der Fluch ein Pakt mit der Hölle, insofern gefährlich für Opfer wie Täter und in unserem Kulturkreis zugleich ein Affront gegen die Christengemeinschaft. Denn schon das erste Gebot des Dekalogs befiehlt ja „Du sollst den Namen des Herrn, Deines Gottes, nicht mißbrauchen!“ (2.Moses 20.7). Neben Kurzflüchen bediente man sich noch im 18. Jahrhundert ganzer „Fluchpsalmen“ (z.B. Psalm 109 bzw. 119,21), um, in bestimmter Menge hergesagt, auf dem Weg der Analogie „seinen Feind tot zu bethen“ (*Narr, D.* 1992, 294). Sogenannte „Fluchtafeln“ mit

eingeringelten bösen Wünschen wurden durch Verscharren in Gräbern zu besonderer Wirkung gebracht (*Brockhaus* 7.1988, 400). Daneben gibt es natürlich auch nonverbale Fluchgebärden, z.B. die „Fluchhügel“ auf dem Balkan; die hierzu aufgeworfenen Steine sollen dem unentdeckt gebliebenen Verbrecher gleichsam ewig zur Last sein (*Gerndt, H.* 1981, 38).

Man fürchtete sich davor, verflucht zu werden, fürchtete vor allem aber auch, daß Gott diesem Fluchen mit Entrüstung zuhöre und die Menschen allesamt dafür strafen würde. Kriege, Naturkatastrophen, Hungersnöte, Seuchen wurden in diesem Sinn als Zornäußerungen Gottes interpretiert. Immer wieder erließen die Fürsten und Bischöfe daher Mandate gegen das Fluchen und andere Sittenlosigkeiten und wiederholten sie in schlimmen Krisenzeiten mit besonderer Strenge. Konkrete Belege lassen sich massenhaft erbringen, etwa für die Türkenkriegsjahre, als z.B. 1684 ein fränkischer Graf eben wegen der Türkennot jedwede „ungebühr“ verbot: das Fluchen, Gotteslästern, Schmähren, Raufen, auch Tanzen und Geigen (*Gemeindearchiv Markt Einersheim A 72/5*; ähnlich Herzogtum Bayern 1593, *Behringer, W.* 1987, 115/6). Angedroht wurden Geldbußen, Prangerstehen, Rutenstreich, Zungeausreißen, ja sogar Ertränken, Enthaupten, Verbrennen. Es ging dabei um nichts weniger als um Gottes- bzw. Religionsschutz (*Hinckeldey, C.* 1980, 130).

Aufklärerische Weltdeutung seit dem 18. Jahrhundert hat diese Wortmagie gebrochen, den Fluch zum Wutausbruch entzaubert, die Ablehnung einschlägiger Sprachfetzen aber nicht aufgehoben. Heute gelten eher gesellschaftliche Verdikte: Bestimmte Redensarten sind unschön, unpassend, unfein, ordinär. Wer sich davon beleidigt fühlt, kann nach deutschem STGB §§185 ff. klagen.

## 2. Volkssprache – Hochsprache

Die Literatur gibt, wie oben gesagt, leider wenig Muster vor, wie man über Flüche und sonstige unanständige Wörter anständig auf wissenschaftlichem Niveau handeln kann. Beim vorliegenden Stoff macht es zudem einen Unterschied, ob man sich dazu schriftlich äußert oder im mündlichen Vortrag vor einem Publikum. Im letzteren Fall wird die Sache sogar zum Experiment, weil in der direkten Sender-Empfänger-Kommunikation beide Seiten zu Probanden werden. Das unmittelbar gesprochene Zitat „Depp“, „Verdammte Pest“, „Klugscheißer“, „Malefizbub“, „Fuck off“, „Verpiss dich“ wirkt, zumal in der vornehmen Performanz eines wissenschaftlichen Symposiums, eher peinlich. Man geniert sich, sie zu sagen; man geniert sich eventuell schon zuzuhören. Das Schamgefühl früherer Zeiten erlaubte sie

nicht einmal im Buchdruck: Man ließ z.B. dem Anfangsbuchstaben nur mehr Pünktchen folgen („A....“; vgl. Schulausgaben des „Götz von Berlichingen“ 3. Akt, 4. Szene), forderte verschlüsselt „Setz Dich auf Deine vier (bzw. fünf) Buchstaben!“ (= Popo bzw. Arsch) oder abstrahierte (z.B. Begriffe „Wirtinnenverse“, „Schwäbischer Gruß“). Das heißt, man milderte und verfremdete das Gemeinte zu Andeutungen.

Damit ist schon eine Menge gesagt über die Existenz unterschiedlicher Sprachsphären und Kontextualisierungen. Die anskizzierte Tendenz hatte zur Folge, daß bestimmte, unstrittig mündlich vorhandene Wortschatzgruppen aus der Hoch- und Schriftsprache regelrecht ausgesperrt wurden. Moderne Dichter wie *Günter Grass* und *Henry Miller* wurden modern nicht zuletzt durch die Provokation „zu wagen“, solch unterschichtlich-obszöne Wörter offen auch roman- und bühnenfähig zu machen.

Dem Gebrauch von Flüchen, Beschimpfungen, Kraftausdrücken nachzugehen, führt in Bereiche der Religion und des Aberglaubens, der (Intim-)Körperlichkeit, Psychologie und gesellschaftlichen Akzeptanz. Doch will ich das diesjährige Matreier Leitthema auch dahin verstehen, Wortbildungsprozesse zu betrachten.

### 3. Zur sprachlichen Konstruktion von Flüchen

In den 50er Jahren des 20. Jh. begeisterte der Zauberkünstler *Kalanag* das Varietépublikum. Sein Trickwort, mit dem er Wasser in Wein und Tauben in Kaninchen verwandelte, hieß „Simsalabim“. „Simsalabim“ kam dadurch in aller Munde, wurde zur geflügelten Redensart.

Und doch hatte *Kalanag* dieses „sein“ Zauberwort nicht selbst erfunden, sondern nur neu popularisiert. Es greift zurück auf jene erste Zeile, mit der jede Koransure beginnt und die da lautet: „bi-smi llahi r-rahmani r-rahimi“ („Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes“, *Osman*, N. 1993, 113). Vermutlich brachten Kreuzfahrer sie mit ins Abendland und entstellten sie zu „Simsalabim“, um damit das närrische Kauderwelsch der Muslime zu verspotten. Ob noch mehr darin steckte, nämlich eine Adaption als Wort des Verwünschens und Zauberns, ernster als bei *Kalanag*, muß offen bleiben. Doch sollte man immerhin mitbedenken, daß in der Sprechweise des Mittelalters „närrisch sein“ soviel bedeutete, wie sündig, vom Teufel besessen (vgl. *Sebastian Brant* „Narrenschiff“ 1494).

Im Grad der Hypothese muß auffallen, daß das Fluchen offenbar überhaupt kein eigenes Vokabular besitzt, sondern stets Derivate der „echten“ Sakralsprache mißbraucht. Teilweise geschieht die Verwandlung dadurch, daß

man hochheilige Begriffe aus ihrem religiösen Zusammenhang herausreißt, isoliert und unförmig in den trivialen Alltag zieht („Sakrament“, „Halleluja“, „Kruzifix“, „Herrgott“, „Verdammt“). Weitergehende Formen der Manipulation sind Buchstaben- und Silbentausch sowie die rein lautmalerische Verballhornung. – Dazu einige Beispiele:

Aus „Sakrament“ wird durch Wegfall „Sakra“, durch Platzwechsel von Konsonant und Vokal „Sackerment“, durch Ersatz des -k- durch -p- „Sapperment“, durch Einbau gleichklingender, aber sinnferner Morpheme witziges „Sacklzement“ und „Sackimhemd“. Steigerung suchte man durch Voranstellung Gottes („Gotz sackerment“ 1691) und durch vervielfachende Zahlwörter („Siebensackerment“, „Gotz hundertsacker“, vgl. Kluge, F. 1960, 618; Beitzl, E. 1974, 225).

„Kruzifix“ kürzte sich zu „Zefix!“ (dieses dann wieder verlängert „Zefixhalleluja“) und wurde abgewandelt u. a. zu „Kruzitürken“. Letztere Fügung entstand realhistorisch 1681, als sich ungarische Christen unter Graf Tököly mit den Türken verbündeten. Die Beschimpfung und Verurteilung jener „Kreuztürken“ und daher „Kreuzteufel“ verbreitete sich dann bald zum allgemeinen Fluch (Möhring, R. 1983, 49/50). Eine weitere Verbindung von Kreuz und Heidentum ist „Kreuzdonnerwetter“. Blitz und Donner waren die Waffen des Germanengottes Donar gewesen.

„Sakradie“ bezieht sich auf lateinisches „sacer dies“ oder eventuell auch ein französisches „sacre nom de dieu“ (Kirchberger, J. 1922, 128). Aus derselben französischen Wurzel erklärt Friedrich Kluge (1960, 618) das im 17. Jahrhundert aufgekommene „sackerlot“ und „sapperlot“.

Das „Pötz“ in „Pötzblitz“ und „Pötztausend“ entstellt ebenfalls „Gott“. Aus dem Jahr 1630 ist als alles übertrumpfender Fluch bei Gottes sieben Sakramenten die Kombination überliefert „Pötzsiebenschlapperment“ (Kluge, F. 1960, 561).

Kehren wir auch noch einmal zu „Simsalabim“ zurück! Ein Gegenstück dazu ist „Hokuspokus“, das uns heute gleichfalls nurmehr harmlos als Floskel kleiner Taschenspielerereien begegnet. Entstanden ist es wahrscheinlich als mißbräuchliche Verbiegung der christlich-liturgischen Konsekrationsformel „hoc est corpus meum“, die der Priester am Altar bei der Wandlung spricht, insofern nach magischer Hoffnung hochaktiv (Harmening, D. 1987, 287). Andere Interpreten deuten „Hokuspokus“ als Relikt eines so nicht mehr zu hörenden, aber seit dem 4. Jahrhundert belegten Mirakelspruchs „hax pax max“, der den lateinischen Gruß „pax (vobiscum)“ durch sinnlos-ähnliche Klangwörter dreigliedrig ausbaute. Die bekannte magische

Kraft der Dreizahl und der im Zauber sehr wichtig genommene Buchstabe -x- (vgl. Augennix, Miraculix) spielten dabei eine Rolle. Schon verkürzt und mit dumpfem englischem -a- sei dann im 17. Jahrhundert aus Britannien „oxbox“/„Hocus Pocus“ neuerdings zu uns gekommen (Jacoby, A. 1987, IV, 183/184; Röhrich, L. 1991, 729). Scherzhaftes Studentenlatein des 17. Jahrhunderts hängt daran noch „Hokus Pokus Fidibus“, - Fidibus als witzige, auf Horaz bezugnehmende Bezeichnung für den Papierstreifen, den man zum Anzünden der Tabakspfeife gebrauchte (Kluge, F. 1960, 196). Das ist für uns hier insofern interessant, als dieses doppelsinnige Wort Fidibus (Feuerspender bzw. Dativ Plural zu lat. fides = Glaube) zugleich - unbeußt? – den für alle Magie so unentbehrlichen Dreischritt wiederherstellte!

Also: Erst die vielfältige Umkonstruktion vorhandenen Sprachmaterials ließ Flüche entstehen! Kann man dabei Grundregeln erkennen? Drei Motive bieten sich an, die sich wahrscheinlich in einem zeitlichen Nacheinander unauflösbar vermischen:

a) Die schlichteste Erklärung ist wohl die, daß das niedere Volk einfach das Kirchenlatein nicht verstand, Hörfehler weiterentwickelte und lediglich aus der zeremoniellen Feierlichkeit, mit der diese Worte im Gottesdienst gesprochen wurden, auf deren besondere Wirksamkeit schloß.

b) Achtet man auf die alte dämonologisch-zauberische Seite des Fluchens, wäre aber auch denkbar, daß dieses hochreligiöse Vokabular absichtlich manipuliert wurde, um es durch solche Lautentstellung zweckentfremden zu können, zu neuer Omnipotenz aufzuladen und gefährlich kontraproduktiv zu machen.

c) Zum dritten wirkte sich vermutlich der kirchlich-obrigkeitliche Strafdruck aus: Wer trotzdem fluchte, und sei es nur aus lästerlichem Leichtsinne, wagte es nicht ungeschminkt. Er konnte sich tarnen mit der Religionsverwandtschaft dieser bösen Tabuwörter, - ein Irrtum!, man habe doch nur ehrfürchtig von der Trinität und den Sakramenten geredet. Phonetisch zusammengesuchte Scheinwörter wie „Sacklzement“ oder „Saxendie“ und andere Täuschungsmanöver wie „verdammst und zugenäht“ oder „Himmel, Arsch und Zwirn“ muten zudem fast lächerlich an wie ein Versteckspiel vor Gott, der so ja nichts Zornerregendes zu hören bekomme, ähnlich dem meineidigen Schwur, den man mit dem ablenkenden Finger der linken Hand heimlich entschärft. Erst der Handlungsrahmen entblößte den unziemlichen Mißbrauch!

## 4. Die Diskriminierung von Sexual- und Fäkalwörtern

Eine andere Gruppe „schmutziger Wörter“ stammt, wie wir alle wissen, aus dem Sexual- und Analtbereich. Nicht behandeln will ich hier die oft betonte apotropäische Funktion der zugehörigen Körperteile - vgl. Schamweiser, Nacktarsch, Zungenblecker, Milchspritzen -, wodurch Sache und Wort als Abwehrmittel einst ganz in die parareligiöse Nähe der Flüche gerieten (Röhrich, L. 1991, 103; Eibl-Eibesfeldt, J./Sütterlin, C. 1992, 231). Eine beliebte Grobheit in Ekuador ist z.B. „chucha!“ (= Fotze), das auch im deutschen „Hundsfott“ steckt.

Wieder geht es mir mehr um unser diesbezügliches Sprachverhalten. Dazu vorab eine Gegenüberstellung: In einem Fasnachtspiel des Nürnbergers *Hans Rosenplüt* (+ um 1460) finden sich folgende, für uns heute befremdlich derb klingende Reime über unverheiratete ältere Jungfern, die man im Rügebrauch dem „Pflugziehen“ auslieferte (zit. in Küster, J. 1987, 91):

„Was heur von meyden ist überblieben und verlegen,  
Die sein gespannt in den pflug und in die egen,  
Das sie darinne zyeihen müssen  
Und darinnen offenlich puessen,  
Das sie sein kimen zu iren tagen, (= daß sie jetzt zwar im heiratsfähigen  
Alter wären,  
Fut, ars, tutten vergebenß tragen.“ aber bisher umsonst Scheide, Arsch u.  
Titten haben.)

Auch *Luther* hatte keine Scheu vor „Furz“ und „Arsch“. – Hingegen ein fränkischer Lehrer, der um 1980 für sein Dorf die noch immer von den Burschen gesungenen Kirchweihlieder (Kärwaliedla) sammelte (Nörpel, W. 1989)! An die siebzig getraute er sich in seiner Ortschronik nicht abzu drucken, z.B. diese:

„Mei Vadder ist Metzger  
und Metzger bin ii,  
mei Vadder sticht Sei,  
die Madli stech i.“

„Mei Schätzla hot die Scheißn,  
scho länger wie 14 Dooch,  
sie kennt sie bald zerreißen,  
die Scheißn läßt net nooch.“

„Do hint in dera Leitn,  
da hält der Pfarrer Christenlehr,  
die Bum, die läßt er schneidn,  
die Madli vögelt er.“

„Zwaa Madli taten sich die Bumbl messen,  
da hatten sie das Metermaß vergessen,  
da nahmen sie den Rosenkranz als Messer,  
der Klaa ihre war um zwaa Vaterunser  
gresser.“

Der Vergleich zeigt, daß offenbar erst in der Neuzeit jene Distanz zu anstößigen Ausdrücken aufgebaut wurde, die uns heute eigen ist. *Norbert Elias* ('1980, 174 ff.) würde uns begreiflich machen, daß wir damit typisch im „Prozeß der Zivilisation“ reagieren, jener Verlaufsrichtung der Kultur-entwicklung, die sich via Erziehung zunehmend vom Natürlichen entfernt und zum Gekünstelten verfeinert. Körperliche Funktionen dem Blick der Öffentlichkeit zu entrücken und nicht mehr direkt beim Namen zu nennen, gehörte zur angestrebten Trieb- und Affektbeherrschung, die man besonders im 18. und 19. Jahrhundert forcierte (vgl. Anstandsbücher). Immer höhere Schwellen eines Peinlichkeitsgefühls wurden erreicht bzw. herbeigeredet. Es ist dies zugleich ein gesellschaftlicher Prozeß von oben nach unten: Je einfacher die Leute, desto ungehemmter gehen sie (noch?) mit Wörtern der Sexualsprache um. *Peter Rühmkorf* (1969) fügte außerdem die Beobachtung bei, daß gerade auch Kinder beim Straßenspiel in erstaunlicher Menge und geradezu lustvoll solche Wörter benutzen, - als folgten sie dabei einem angeborenen Trieb, „mit Dreck zu werfen“. Erst Sozialisation in Elternhaus und Schule sucht dies zu unterdrücken. Wenn in den gängigen Editionen von *Clemens Brentano* („Des Knaben Wunderhorn“ 1806) bis *Hans Magnus Enzensberger* („Allerleirauh“ 1961) Kinderstubenverse und Abzählreime allesamt so sauber und unschuldig erscheinen, sei dies nur der unredlich aussortierenden „Fälscherwerkstatt“ älterer Volkskunde zuzuschreiben.

Mitverantwortlich für diese Kultur des Verschweigens war zweifellos auch, daß seit zweitausend Jahren die christliche Kirche den menschlichen Körper als „unrein“ anzusehen begann, bestimmte Körperverrichtungen und vor allem die Geschlechtsorgane versteckte und „Fleischeslust“ anprangerte. Musterbeispiel ist, wie auf Befehl Papst Pauls IV. (1555-1559) der Maler Daniele da Volterra (später genannt Il Braghettone = Hosenmaler) etlichen Nachtgestalten in Michelangelos „Jüngstem Gericht“ (Sixtinische Kapelle 1536/41) Hosen anziehen mußte und antiken Skulpturen Feigenblätter vorgeblendet wurden (*Dal Maso, L. 1974, 98*).

Doch kam der „sittliche Fortschritt“ langsam voran: Im römischen Ostia fällt eine Latrinenreihe ohne jeden Sichtschutz auf. Aber noch in der Braunschweiger Hofordnung von 1589 war es erst Forderung, nicht Selbstverständlichkeit, „daß niemand, der sei auch wer er wolle, unter, nach oder vor den Mahlzeiten, spät oder früh, die Wendelsteine, Treppen, Gänge und Gemächer mit dem Urin oder anderm Unflath verunreinigen, sondern wegen solcher Notdurft an gebürliche, verordnete Orte gehen thue“ (*Elias, N. '1980, 177*). Dann der Phasensprung im 18./19. Jahrhundert: Aborte mit verriegelbarer Tür, Pissoirs in den Städten, getrennte WC für

Damen und Herren, das Aufkommen von Nachthemden und Unterwäsche, die Absonderung der Kinder aus der Schlafkammer der Eltern (vgl. *Elias*, N. 1980, 189-230; *Partheymüller-Heidrich*, B. 1995). Es hat all das wohl auch damit zu tun, daß beim sozialen Aufstieg der höfischen Gesellschaft, später des Bürgertums bessere Hygiene und mehr Schamhaftigkeit zugleich Mittel waren, sich sichtbar und erlebbar über „das Volk“ zu erheben. *Elias* (1980, 189) betont die Sozio- und Psychogenese der oben erwähnten technischen Neuerungen; sie waren nicht Ursache, sondern Konsequenz erhöhter Prüderie. Das paßt durchaus zusammen mit der These von *Duerr* (1988), daß in anderen Kulturen, z.B. indianischer oder melanesischer Eingeborener, Nacktheit und Scham keinen Widerspruch bilden.

Die Sprache folgte diesen europäischen Bedingungsfaktoren auf drei Wegen:

a) Die Gebildeten wichen ins Fremdsprachliche aus, beweisen sich damit gleichsam akademisch-vornehme Überlegenheit. Sie sagen nun „urinieren“, „koitieren“, „Penis“, „Anus mundi“, „Fäkalien“, „Toilette“, „WC“, „Klosett“.

b) Die zweite Möglichkeit war und ist eine vorsichtigere, beschönigende Umschreibung. Sie wird gegenüber dem verdrängten „Starkdeutsch“, oft bezahlt mit Blässe, gewisser Unschärfe und Umständlichkeit. Hierher gehören z.B. „Abort“, „Wind“, „austreten“, „auf die kleine Seite gehen“, „Pipi machen“, „Wasser lassen“, „aufs Klo müssen“, „miteinander schlafen“, „Rutsch mir den Buckel runter!“ (vgl. *Röhrich*, L. 1991, 103).

c) Die frappierendste Variante aber ist die Suche nach zunächst unbelasteten Ersatzmetaphern, wie z.B. „nageln“, „geigen“, „vögeln“. Sie zeigen, daß die Volkssprache in unerschöpflich lebendiger Produktivkraft immer neue Wortbedeutungen und Lautspielereien erfindet – bilderreich, fröhlich, mitunter zynisch. *Ernest Borneman* (1991) in seinem Lexikon „Sex im Volksmund“ listet allein für die männliche Rolle beim Geschlechtsverkehr nicht weniger als 552 heute dafür gebräuchliche Verben auf (26.25)! Der weiblichen Scheide gelten 701 Synonyma (1.66). 57 verschiedene Substantiva betreffen den Kot (72.4).

Die meisten Dictionarien (z.B. Duden, Langenscheidts zweisprachige Taschenwörterbücher) sparen derlei Ekelwörter aus, tun so, als gäbe es diese saftige Vulgärsprache gar nicht. Der alternative Eichborn-Verlag füllt die Lücke derzeit mit großem kommerziellem Erfolg (*Thal*, H. 1987). Jüngste Neuauflagen der genannten seriösen Nachschlagewerke ziehen allmählich nach.

## 5. Der Ortsname „Brunzendorf“

Eine letzte Fallstudie wirft Licht auf Zusammenhänge zwischen derb-häßlichen Wörtern, der Stigmatisierung von Menschen und amtlichen Spracheingriffen.

In Mittelfranken, nahe Rothenburg o. d. T., liegt ein Dorf, das jahrhundertlang „Brunzendorf“ hieß, – ein ständiger Anlaß für unangenehme Ortsneckereien. Vor allem die auspendelnden Schüler und Arbeiter klagten, sie müßten sich auswärts wegen ihres Wohnorts laufend Hänseleien gefallen lassen. 1974 stellte die Einwohnerschaft deshalb einen Antrag auf Ortsnamenänderung. Der zuständige Stadtarchivar und das Staatsarchiv Nürnberg widersprachen, weil der Ortsname sich ja in Wahrheit von einem germanischen Grundherrschaft Brunizo oder Bruno ableite, also keineswegs anrücklich sei, sondern erhaltenswerte geschichtliche Hinweise tradiere. Trotzdem stimmten das Landratsamt Ansbach, das Vermessungsamt Rothenburg, die Oberpostdirektion Nürnberg und schließlich oberbehördlich die Bezirksregierung von Mittelfranken dem, wie man fand, verständlichen Bürgerwunsch zu. Und so heißt „Brunzendorf“ nun seit 1.1.1977 offiziell „Brunndorf“ (*Staatsarchiv Nürnberg, Korrespondenz 1974-1976*) !

### Literatur

- BEHRINGER, Wolfgang (1987): Hexenverfolgung in Bayern. - München.  
BEITL, Erich (Hg.) (1974): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. - 3.Aufl. Stuttgart.  
BORNEMAN, Ernest (1991): Sex im Volksmund. Der obszöne Sprachschatz der Deutschen. - Rororo TB 6329. Reinbek.  
BROCKHAUS (1988): Enzyklopädie. - 19. Aufl. Bd. 7. Mannheim.  
DAL MASO, Leonardo (1974): Das Rom der Päpste. - Florenz.  
DUERR, Hans-Peter (1988): Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. - Frankfurt/M..  
EIBL-EIBESFELDT, Irenäus/SÜTTERLIN, Christa (1992): Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik. - München/Zürich.  
ELIAS, Norbert (1980): Über den Prozeß der Zivilisation. - 7. Aufl. Suhrkamp TB 158/159. Frankfurt/M..  
ENZENSBERGER, Hans Magnus (1971): Allerleirauh. Viele schöne Kinderreime. - Suhrkamp TB 19. Frankfurt/M..  
GERNDT, Helge (1981): Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. - München.  
GRIMM, Jacob und Wilhelm (1862): Deutsches Wörterbuch. - Bd. 3. Leipzig. Sp.1827-1830 (Fluch/fluchen).  
HARMENING, Dieter (1989): Superstition - „Aberglaube“. - Edgar Harvolk (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern. - München/Würzburg. S.261-292.

- HINCKELDEY, Christoph (1980): Strafjustiz in alter Zeit. Kriminalmuseum Rothenburg ob der Tauber. - Rothenburg o.d.T.
- JACOBY, Adolf (1987): „Hax pax max“ und „Hokuspokus“. - Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. - 2.Aufl. Berlin/NewYork. Bd.3. Sp.1586 u. Bd.4. Sp.183/184.
- KIRCHBERGER, Johann (1922): Beiträge zur Egerländer Wortforschung. - Zs. Unser Egerland 26. S.128.
- KLUGE, Friedrich (1960): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. - 18.Aufl. bearbeitet von Walther Mitzka. -Berlin. - Desgl. (1989). 22.Aufl. bearbeitet von Elmar Seebold. - Berlin/New York.
- KÜSTER, Jürgen (1987): Die Fastnachtsfeier. - Freiburg/Br.
- LEDIG-ROWOHLT, Heinrich Maria (1964/65): Die ständige Verschiebung der Tabu-Begriffe. - Eckart-Jahrbuch. S.215-224.
- MÖHRING, Rubina (1983): Türkisches Wien. - Wien/München.
- NARR, Dieter (1992): Superstitio tolerabilis. - Dietz-Rüdiger Moser (Hg.), Glaube im Abseits. - Darmstadt. S.291-309.
- NÖRPEL, Werner (1989): Aus Baudenbachs Vergangenheit. Frohe Tage -schwere Zeiten. - Markt Baudenbach.
- OSMAN, Nabil (1993): Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. - 4.Aufl. München.
- PARTHEYMÜLLER-HEIDRICH, Beate (1995): Hemden - Hosen - Unterwäsche. - Informationsblätter des Fränkischen Freilichtmuseums. - Bad Windsheim.
- RÖHRICH, Lutz (1992): Aberglaube in der Gegenwart. - Dietz-Rüdiger Moser (Hg.), Glaube im Abseits. - Darmstadt. S.133-168.
- RÖHRICH, Lutz (1991): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. - 4 Bände Freiburg/Basel/Wien.
- RÜHMKORF, Peter (1969): Über das Volksvermögen. - Rororo TB 1180. Reinbek.
- THAL, Hella (1987): Schmutzige Wörter. - Frankfurt/M. (Eichborn-Verlag).
- WYSS, Stephan (1984): Fluchen. Ohnmächtige und mächtige Rede der Ohnmacht. Ein philosophisch-theologischer Exkurs zu einer Blütenlese. - Fribourg/Schw.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [1998](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Flüche und andere unanständige Wörter. Über Sprachtabus 245-254](#)